

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1875**

110 (12.5.1875)

# Beilage zu Nr. 110 der Karlsruher Zeitung.

Mittwoch, 12. Mai 1875.

## Frankreich.

Paris, 8. Mai. Der bereits erwähnte Artikel des „Journal de Paris“ lautet wörtlich, wie folgt:

Alle Welt ist einig, der Zukunft, welche demnach zwischen dem Kaiser Alexander und dem Kaiser Wilhelm stattfinden wird, eine außerordentliche Wichtigkeit beizumessen; dagegen gehen die Urtheile über den Charakter und die Tragweite derselben Begegnung himmelsweit auseinander. Während die meisten Organe der europäischen Presse in dieser Begegnung zwischen den zwei Mächtesten eine Bürgschaft des Friedens sehen, zieht eine Korrespondenz der „Times“ im Gegentheil die Sturmglöckel an und behauptet, daß in den Unterredungen der beiden Monarchen das Schicksal Frankreichs, so wie es in den letzten Verträgen geregelt worden ist, wieder in Frage gestellt werden würde. Wir wollen hier in Kürze untersuchen, was in den Hoffnungen der Einen und den Befürchtungen der Anderen mehr oder minder begründet sein mag.

Es ist unbestreitbar, daß trotz der Härte der Friedensbedingungen, die uns im Jahr 1871 auferlegt worden sind, gewisse Berliner Staatsmänner gegenwärtig bedauern, daß wir nicht noch schwerer mitgenommen worden sind. Man hätte uns durch eine Kriegsentwähligung von fünf Milliarden auf alle Zeiten zu richten geglaubt. Wir selbst hätten daselbe geglaubt. Die Fruchtbarkeit unseres Bodens, die Arbeitsamkeit und Sparfamkeit, durch welche sich unsere Bevölkerung auszeichnet, der Schutz der Vorkriegsindustrie, die uns gleich nach vollzogener Befreiung des Landesgebietes eine Ausnahmeernte schenkte, haben die Absichten unserer Sieger vereitelt. Man legt dem Fürsten Bismarck folgenden bedeutungsvollen Ausspruch in den Mund: „Ich habe mich, was Frankreich betrifft, zweimal getäuscht; ich habe im Jahre 1870 seine Militärmacht über-, im Jahre 1871 seine Finanzmacht unterschätzt.“ Wir wissen nicht, ob dieses Wort gesprochen worden ist, aber es gibt, ob authentisch oder nicht, sehr genau den Gedanken, wenn nicht des Fürsten Bismarck, so doch einer beredten Fraktion der politischen und militärischen Umgebung des Kaisers Wilhelm wieder. Wenn in dieser Umgebung mehrmals seit einem Jahre kriegerische Rathschläge laut geworden sind und auch zur Stunde noch laut werden, so liegt der Grund davon nicht in unseren angeblichen ultramontanen Tendenzen und eben so wenig in unseren übertriebenen Rührungen, an die Niemand glaubt, nicht einmal die Journalisten, welche tagtäglich Europa darauf aufmerksam machen. Es liegt ganz und bloß in der natürlichen Verwunderung, die unsere Finanzmacht erregt, von der Niemand eine Ahnung hatte, auch wir nicht, bis sie uns erst durch unser Unglück geoffenbart werden sollte. Ein Gewährer aus der Zeit Sulla's sagte: „Mein Haus in Alba war es, was mich in's Verderben geführt hat.“ Was uns in's Verderben führt oder wenigstens führen kann, was jedenfalls die Kriegspartei in Berlin gegen uns erbittert, das ist unser neu ansehender Reichthum, das sind unsere dreißigmal gebildeten Anleihen, das ist das allmählich wieder nach Paris ziehende Europa; es ist diese frische Stimmung im Geschäftsverkehr, in der Entfaltung des Luxus, in der Kultur, die man trotz aller Anstrengungen nach Berlin ablenken nicht vermocht hat. Daher schreit sich jene wachsende Erbitterung, daher auch der von der „Times“-Korrespondenz dargelegte Plan, der darauf ausgeht, Frankreich unter dem ersten besten Vorwand mit Krieg zu überziehen, abermals unter den Manern von Paris Lager anzuschlagen und uns von dem Plateau d'Azur herab neue Friedensbedingungen zu diktiren, die sich in drei Worten zusammen fassen lassen: Einschränkung unseres Heeresbestandes, Abtretung von Belfort und eine Kriegsentwähligung von zehn Milliarden, zahlbar in zwanzig Jahren. Ist dieser Plan wirklich in dem Gehirne einiger der Führer der Kriegspartei in Berlin entsprungen? Diese Befürchtung ist leider gestattet. Ist er von dem Kaiser Wilhelm gut geheißen worden? Wir wollen es nicht hoffen. Ist er praktisch ausführbar? Ja, aber unter einer Bedingung: daß Rußland nämlich nicht sein Veto dagegen einlegt.

Die Verhältnisse und (es darf nicht ungegagt bleiben) die Mäßigung des jetzigen Kaisers von Rußland haben diesem Lande eine Lage geschaffen, die ihm gestattet, in der Frage, ob Krieg oder Frieden, einen vorwiegenden Einfluß zu üben. Im Jahre 1870 hätte uns Preußen, wie groß auch unsere militärische Schwäche sein mochte, vielleicht nicht so leicht zu Boden geworfen, wenn es nicht die moralische Unterstützung Rußlands für sich gehabt hätte. Es konnte in der That bei Beginn des Krieges eine Einmischung Oesterreichs zu unseren Gunsten befehlen. In diesem Falle wäre es gezwungen gewesen, bedeutende Streitkräfte zurückzubehalten, um seine Obergrenzen zu schützen und seine Hauptstadt zu decken. Dieser Sorge hat Rußland es entzogen. Rußland hat es übernommen, die Einmischung Oesterreichs zu verhindern, und dies ist ihm gelungen, ohne daß dabei nur ein Schuß fiel. Seit dem Kriege haben wir einem hochwichtigen Ereigniß beigewohnt. Im Monat September 1872 sind die drei Kaiser von Deutschland, Rußland und Oesterreich in Berlin zusammengekommen, begleitet von ihren Ministern der auswärtigen Angelegenheiten. Damals wurde zwischen den drei nordischen Höfen, wie man ehemals zu sagen pflegte, eine Vereinbarung über die Fragen der internationalen Politik geschlossen. Man nun diese Uebereinkunft einzig und allein auf den zwischen den Monarchen und ihren Ministern stattgehabten Unterredungen beruhen, mag ihr die regelmäßige Form eines Protokolls gegeben worden sein, sie hat auf alle Fälle eine ganz außerordentliche Bedeutung. Auf der einen Seite erkennen Rußland und Oesterreich die Gültigkeit des Frankfurter Vertrags an und verbürgen demnach die von Preußen in Folge des Krieges von 1870-71 erzielten Gebietserweiterungen; auf der andern Seite aber unterlag sich Preußen, in Erwiderung dieser Bürgschaft, einen neuen Krieg, es sei denn, daß ihm ein offenkundiger Grund vorläge, welcher von den beiden bürgenden Mächten gebilligt würde. Dieser doppelte Charakter der im Jahr 1872 zu Berlin zu Stande gekommenen Vereinbarung ist in dem zweiten Bande des trefflichen Werkes des Hrn. v. Falken über den „Frankfurter Frieden“ und die Befreiung des französischen Landesgebietes“ genau ausgeführt. Preußen glaubte im Jahr 1872 ein Interesse zu haben, sich seine jüngsten Eroberungen verbürgen zu lassen. Es bezog in der That, daß Frankreich unter dem Eindruck der in allen

Klassen der Bevölkerung durch die Uebel der Invasion und den Verlust zweier Provinzen hervorgerufenen Erregung nach einer baldigen Revanche trachte, und wie ungleich der Kampf sich gestellt hätte, so suchten doch die Berliner Staatsmänner und vornehmlich der weitblickendste unter ihnen, Fürst Bismarck, alle erdenklichen Vortheile auf ihre Seite zu ziehen, indem sie das Bündniß der drei nordischen Mächte wiederherstellten. Auch diesmal haben die Ereignisse die Calculs der gewandtesten Politik zu nichte gemacht. Frankreich hat sich seit zwei Jahren der Mäßigung beflissen und dies in einer Weise, welche die Erwartungen seiner besten Freunde weit übertraf. Nicht nur hat es sich nicht in einen Krieg gestürzt, der ein Alt reinen Wahnsinnes gewesen wäre, sondern es hat nicht einmal die kleinsten Verwicklungen, die gelegentlich in Europa aufgetreten sind, zu dem Zweck zu benützen gesucht, auf friedlichem Wege eine Milderung einiger der härtesten Bedingungen, denen es sich unterziehen mußte, zu erlangen. Aus dieser Sachlage geht hervor, daß die Bürgschaft, welche Preußen von den beiden andern nordischen Mächten verlangt hat, ihm durchaus nichts nützt, während im Gegentheil die Verpflichtungen, die es gegen Rußland und Oesterreich eingegangen ist, sich bis zu einem gewissen Punkte als ein Hinderniß vor ihm aufbäumen, da es ohne die Zustimmung seiner Verbündeten keinen Krieg unternehmen könnte oder wenigstens, wenn es dies thäte, sich einer großen Gefahr aussetzen würde. So wenden sich die gegen uns getroffenen Vorsichtsmaßregeln zu unseren Gunsten und die von der Politik des Hrn. v. Bismarck zwischen den drei nordischen Höfen veranlaßte Uebereinkunft gestaltet sich zur sichersten Friedensbürgschaft.

Im Jahr 1870 hatte Rußland ein offenes Interesse an dem Siege der preussischen Waffen. Es wünschte die Aufhebung der Artikel des Vertrages vom Jahre 1856, welche die Neutralität des Schwarzen Meeres festsetzten. Siegte Frankreich, so blieb der Vertrag von 1856 in Kraft; wurde Frankreich besiegt, so war der Vertrag von 1856 zerrissen. In der That war der Krieg noch nicht beendet, und die deutschen Truppen lagen immer noch vor Paris, als auch schon in London eine Konferenz zusammentrat, um das Werk von 1856 zu zerbrechen. Das Schwarze Meer war den russischen Schiffen wieder geöffnet, und der Kaiser Alexander hatte ohne einen Schwertstreich die schmerzhafteste Spur der Niederlagen verwischt, welche das Ende der ruhmreichen Regierung seines Vaters verbunkelt hatten. Das kann dagegen Preußen Rußland heute als Gegendienst für seine allfällige Einwilligung in einen neuen Krieg mit Frankreich anbieten? Es kann freilich sagen: „Wir sind das Abendland und ich überlasse dir das Morgenland.“ Eine solche Sprache hat aber geringe Aussicht, bei einem recht lebenden und klugen Monarchen Eingang zu finden. Der Kaiser Alexander hat — wir lassen ihm diese Gerechtigkeit widerfahren — stets einen größeren Hang an den Tag gelegt, auf Europa einen moralischen Einfluß zu üben, als da gewaltsame Eroberungen zu machen. Wenn er dieser Idee trenn bleibt, die seinem Verhalten als Richtschnur zu dienen scheint, so wird er alle Versprechungen, welche an ihn herangetragen werden, von sich weisen. Rußland hat übrigens eine Aufgabe übernommen, die seine volle Wirksamkeit in Anspruch nimmt und den Ruhm der gegenwärtigen Regierung vollkommen befähigen wird. Langsam, sicheren Schrittes verfolgt es das Werk der Einverleibung Mittelasiens. Dort leistet es der allgemeinen Sache der Civilisation wirkliche Dienste und erlangt gleichzeitig für sich politische und kommerzielle Resultate ersten Ranges. Es wird, das sind wir überzeugt, ein nützliches und civilisatorisches Werk, das mit keinen Gefahren verbunden und reich an Ehren ist, nicht im Stiche lassen, um sich in ein Abenteuer zu werfen, dessen Eitlichkeit bestritten werden kann, dessen Ausgang zweifelhaft ist, das von Zufällen aller Art droht und geringen Ruhm eintragen dürfte. Fassen wir zum Schluß unsere Gedanken in wenige Worte zusammen: Es ist möglich, daß Preußen auf einen neuen Krieg stunt, es ist auf alle Fälle unbestreitbar, daß es von einigen seiner Staatsmänner und seiner militärischen Führer zu einem solchen gedrängt wird. Ehe es aber einen so folgenschweren Entschluß faßt, muß es Rußland befragen, und zwar aus zwei Gründen: erstlich weil die russische Allianz es gegen jede Gefahr von Seiten Oesterreichs schützt und dann, weil das im Jahr 1872 hergestellte Einvernehmen gebrochen wäre, sobald eine der drei Mächte ohne die Zustimmung der beiden anderen einen Krieg unternähme. Nun hat aber Rußland nicht mehr ein Interesse an einem Siege Preußens und an einer Niederlage Frankreichs, wie es ein solches im Jahre 1870 hatte. Rußland würde also eine Thorheit begehen, wenn es seine Zustimmung zum Kriege gäbe, und Preußen seinerseits würde eine nicht geringere Thorheit begehen, wenn es den Krieg ohne Zustimmung Rußlands unternähme. Darum glauben wir trotz der bedrohlichen Anzeichen, die an verschiedenen Orten auftreten, an die Fortdauer des Friedens.

So viel Unrichtigkeiten und schiefe Auffassungen der obige Artikel enthält, so ist er in seiner schließlichen optimistischen Färbung in Betreff der friedlichen Lage doch bemerkenswerth und für die in Frankreich an den maßgebenden Stellen herrschenden Meinungen charakteristisch. In Bezug auf die erdichtete „deutsche Kriegspartei“ bemerkt die „N. Frank. Pr.“ sehr treffend:

Eine „deutsche Kriegspartei“: das ist die neueste Erfindung, mit welcher französische Zeitungen und französische Korrespondenten die Welt, und vor Allem uns Deutsche selbst in Stauunen setzen.

Den möchten wir sehen, der, selbst mit hunderttausend Diogenesternen bewaffnet, in Deutschland eine Partei entdacht, welche den Ausbruch eines Krieges wünscht, und gar eines Krieges, bei dem Deutschland die Rolle des Angreifers übernehme. Als ob die Opfer schon vergessen wären, die das deutsche Volk bei dem ihm freiwillig aufgedrungenen Vertheidigungskampfe bringen mußte, die Tausende von blühenden Männern, welche auf dem Schlachtfeld ihr Leben für ihr Vaterland ließen, die abermals Tausende von Invaliden und Verkrüppelten, welche noch unter uns weilen, und die lange Reihe jener langsam Dahinsiehenden, welche auf Märkten, in Bivouaks und Lagern ihre Gesundheit verloren!

Wir dürfen es kühn behaupten. Wenn wir von jener, sicherlich auch

nicht übermäßig großen Zahl von jüngeren Offizieren absehen, welche theils aus Thaterdrang, theils aus Avancementslust die Ruhe des Garnisonlebens gern mit dem eisernen Würfelspiel des Mars vertauschen — und diese Kriegspartei findet sich ohne Ausnahme in jedem Heere — so gibt es zur Zeit kein Volk, welches so sehr die Fortdauer des Friedens wünscht, als das unsrige, und fügen wir hinzu, kein Volk, welches triftigere Gründe dafür hätte. Wir haben ein einheitliches Staatswesen erlangt, sehen nach außen, wenn nicht geliebt, doch geachtet und gefürchtet da, unsere Grenzen sind gesichert, wir könnten in neuen Kriegen nichts mehr gewinnen, nur verlieren. Und auch im Innern rufen tausend und abertausend Interessen wirtschaftlicher Natur zum Frieden. Eine Reihe von Neugeschaltungen harret ihrer Befestigung und ihres Einlebens. Große Partien der Staatsverwaltung befinden sich im Uebergang von Mißgebräuchen zu neuen Formen. Ist das die Zeit, in welcher die Kräfte des Landes müßwillig abgezogen werden sollten von den inneren Arbeiten, eines kriegerischen Weltkrieges halber? Das glaubt im Ernst Niemand, und wahrscheinlich Diejenigen am wenigsten, welche die Existenz einer deutschen Kriegspartei und damit die einer nahe bevorstehenden Kriegsgefahr aus den Fingern saugen.

## Badische Chronik.

Karlsruhe, 10. Mai. Der angekündigte populär-wissenschaftliche Vortrag des Dr. Sieghart über Leben und Menschen fand verflorenen Samstag im Vereinslokale der „Niederhalle“ vor einer leider nicht sehr zahlreichen Zuhörerschaft statt. Der Vortragende verbreitete sich, von der niedersten Lebensfähigkeit, im Pflanzenreich, ausgehend, über die verschiedenen Erscheinungen des Lebens, wie sie in gesteigerter Weise in der Muskel- und Nervenfähigkeit animalischer Existenzen zu Tage treten, und ging dann auf das Leben des Menschen über, das ja bei seinem Beginne auch ein rein animalisches ist. Eingehend und von scharfer, sorgfältiger Beobachtung geleitet, entwickelte der Redner das allmähliche Erwachen der Intelligenz des Kindes durch die Einwirkung der Außenwelt, wobei er als Hauptmomente den Gebrauch artikulirter Laute, die Sprache, als Kennzeichen der Superiorität über alle anderen lebenden Wesen und den Tag, wo das Kind zum erstenmal in der Erkenntniß seiner Individualität von sich in der 1. Person spricht, den Tag des ersten „Ich“, als geistigen Geburtsstag desselben hervorhob. Es wurde nun die weitere Entwicklung der Vernunft verfolgt, die ohne ein Gegengewicht von außen zur Rücksichtslosigkeit gegen Andere, zum vollendeten Egoismus führt. Dieses Gegengewicht nun ist das Gemüthsleben, das nach Dr. Sieghart durch die Liebe, durch das Aufgehen der eigenen Person in dem geliebten Gegenstand geweckt und durch die daraus entstehenden Familienbände groß gezogen wird. Auf Zusammenwirken von Geist und Gemüth in der Familie baut der Redner den Gemeinde- und Staatsverband mit seinen idealen Wurzeln der Freiheit und Gleichheit auf.

Im Allgemeinen kann man den Deduktionen Dr. Siegharts, denen die Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit folgten und lebhaften Beifall spendeten, seine Zustimmung nicht verweigern, doch dünkt uns, daß seine Auffassung des Gemüthslebens mehr der ursprünglichen Entfaltung milderer Regungen beim Naturmenschen als den thierischen Verhältnissen unseres Kulturlebens entspricht, wo häufig genug vom Erwachen der Intelligenz an das Gemüth auf Kosten des Verstandes ausgebildet wird.

Der Vortrag Dr. Siegharts ist fließend, klar, in sich geeinigt und vermeidet es, durch Schlagworte und hohe Phrasen zu blenden. Die Wärme, mit der er spricht, wenn er einen gemüthsreichen oder erhabenen Stoff behandelt, wirkt sympathisch auf den Zuhörer und läßt es auch ihm warm um's Herz werden. Wir hoffen, daß es uns gegönnt ist, ihn noch öfter und vor einem zahlreichen Publikum, wie seine interessanten Thematika und die originelle, leicht faßliche Behandlung derselben verdienen, hören zu werden.

Freiburg, 9. Mai. Das dahier zu errichtende Siegesdenkmal zu Ehren des 14. Armee-corps soll im Laufe des nächsten Jahres zur Aufstellung kommen. Wie man hört, nehmen sowohl die Arbeiten des Bildhauers, Hrn. Prof. Möst in Karlsruhe, als jene in der Gießerei des Hrn. Lenz in Nürnberg einen günstigen Verlauf. Bezüglich des für die Aufstellung des Monuments zu bestimmenden Platzes ist eine Entscheidung bis jetzt noch nicht erfolgt. Die f. Z. auch mit dieser Frage beschäftigt gewesenem Preisrichter bezüglich der eingelangten Modelle haben sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß der Platz vor der Karlskaserne der geeignetste sei. Es wurden nun dieser Tage durch Aufstellung eines hölzernen Modells des Denkmals an verschiedenen Stellen vor der Karlskaserne und auf dem Karlsplatz Versuche gemacht, einen günstigen Aufstellungspunkt zu finden. Auf dem weiten Karlsplatze mit dem Schloßberg als unmittelbarem Hintergrunde würde nach unserem Dafürhalten das Denkmal gedrückt erscheinen und bedeutend an dem ihm durch seine Dimensionen zukommenden Effekte einbüßen; es scheint die allgemeine Stimmung des Publikums daher sich gegen den Karlsplatz zu äußern. Mehr Anklang dagegen findet die Stelle vor der Karlskaserne, die übrigens weniger als freier Platz, denn als eine Vertretung der Kaiserstraße erscheint. Doch wird man es, wenn diese Stelle gewählt würde, nach den gemachten Versuchen wohl vorziehen, das Monument ungefähr vor dem Eingang der Karlskaserne zu placiren, statt, wie ursprünglich gewünscht wurde, auf die Kreuzung der Kaiser- und Friedrichstraße. An dem Platz vor dem Eingang der Kaserne ist jedoch anzusetzen, daß er für die Aufstellung eines so umfangreichen Monuments etwas schmal erscheint, die Fahrbahn zu beiden Seiten desselben beeinträchtigt werden muß und in Folge dessen der das Denkmal in der Nähe Betrachtende auf beiden Seiten durch Fahrwerke belästigt wird, ihm somit ein ruhiger, ungehörter Standpunkt vom Profile aus abgeht. Hoffentlich wird man das Holzmodell auch noch auf weiteren Plätzen aufstellen, um zu sehen, ob sich nicht noch ein geeigneter Punkt finden lasse, namentlich sollte man dies auf dem Fahrenbergplatz und in dem neuen sog. südwestlichen Stadttheil. In diesem noch nicht vollendeten Stadtviertel ließe sich vielleicht ein geeigneter Platz, so wie er allen Anforderungen entspricht, noch herrichten.

